Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 16 (1922)

Heft: 8

Artikel: Die gute Stufe [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

exc: Zur Unterhaltung cors

Die gute Stufe. (Schluß)

Der folgende Tag war ein Sonntag. Erst am Montagmorgen wurde Gottsried erlaubt, seine neue Gartenarbeit anzusangen, aber da stellte sich heraus, daß sein einziger Anzug viel zu dünn und fadenscheinig war, um der wieder eingetretenen Kälte zu trozen.

"So kann er nicht draußen arbeiten," entschied die gütige Herrin; "und ich meine, er muß auch während dieser langen Winterkranksheit recht gewachsen sein, denn Arme und Beine ragen weit aus ihren Futteralen heraus. Womit könnten wir da abhelsen? Halt! Ich weiß einen Rat. Lieber Mann, die ganze Garsberobe deines verstorbenen Vetters aus Paris, der unter dem Präsidenten Louis Napoleon gedient hat, hängt noch oben. Holen Sie den Schlüssel zu der linken Bodenkammer, Celestine, und bringen Sie die Sachen, die im hinteren Schranke im Pfesser liegen."

Nachdem das geschehen, mußte Gottsried sich umziehen, und als er sich nun in einem der ungeheuren Spiegel erblickte, die überall die Villa schmückten, erkannte er sich kaum wieder, so verändert sah er aus. Weite, nach unten spitz zulausende Hosen mit breiten Seis denstreisen und eine Jacke vom seinsten Tuch, eng an die Taille geschnürt, wie konnte er darin grobe Landarbeit besorgen? So trat er nochmals vor seine Herrschaft und bat bescheiden um eine einsache Werktagshose.

Als ihm sein Bunsch gewährt worden war, machte er sich an die Arbeit, grub, säte, pflanzte und jätete mit solchem Fleiß, daß es eine Lust war, ihm zuzusehen. Alles gedieh unter seinen Händen, und er erwarb sich mehr und mehr die vertrauensvolle Zuneigung seiner Bohltäter, die er selbst fast anbetete.

Zuerst ließen sie ihn ruhig draußen schaffen, ihn aber mehr dabei beobachtend, als er ahnte, und als sie seiner ganz sicher waren, als sein edles Gemüt sich ihnen völlig offenbart hatte, da beschlossen sie, aus ihm mehr zu machen als einen Gärtnergehilsen. Herr und Frau R. besaßen einen geliebten Sohn, der, einige Jahre älter als Gottsried, als großer Kunsteliebhaber eine Keise um die Welt beschlossen hatte. "Wie wäre es, wenn wir ihm diesen

braven, sleißigen und gescheiten jungen Mann als Diener mitgäben?" fragten sie einander. Je länger sie diesen Gedanken bewegten, desto mehr waren sie für seine Verwirklichung doch dem jungen Manne selber sagten sie vor=

läufig gar nichts bavon.

Seine Ueberraschung war deshalb groß, als eines Tages Lehrer aus Genf in der Villa erschienen, um ihm Stunden zu geben. Gern hätte er nach dem Warum gefragt; da ihm aber niemand darüber Aufschluß gab, stellte er keine Fragen und begnügte sich in seiner schlichten Weise damit, einfach sein Bestes zu tun. Und sein Bestes war genug. Das Wai= senkind lernte, daß es eine Lust war: Französisch, Englisch, Italienisch, Kunstgeschichte und vieles andere mehr, bis ihm an seinem zwan= zigsten Geburtstage die Absichten seiner Wohl= täter tund gegeben wurden. Ernst und still hörte er zu, sich wohl bewußt, daß dieser große Vertrauensbeweis ihn zugleich dringend verpflichtete; denn nichts Geringeres als sein ganzes Leben wurde von ihm verlangt. Gern aber stellte er dieses endgültig in den Dienst seiner Wohltäter.

So fuhr Gottfried mit seinem neuen Herrn ab. Sie reisten um die Welt, nicht nur einmal, sondern wiederholt, wobei sie so reiche Kunstschäße sammelten, daß ein großes Museum zur Bergung von der Familie gebaut werden mußte. Und dieses steht noch heute an den Gestaden des lachenden Genserses, zur Freude

für Tausende. -

Gottfried war ein bedeutender Kunstkenner geworden. Das Ordnen der herrlichen Sammslungen lag ihm hauptsächlich ob, und als zuerst sein junger Herr und dann auch dessen hochbetagte Eltern starben, ihr wunderbares Wuseum, sowie das ganze Besitztum der Stadt Genf vermachend, da fand sich in ihrem Testament die Bestimmung, daß Wonsieur Godesroi, wie man Gottsried längst auf Französisch umgetauft hatte, sein Leben lang als Direktor des Museums schalten und walten und das Herrenhaus bewohnen sollte.

So zog Gottfried mit seiner lieben Ehefrau, auch einer einstigen treuen Angestellten des Hauses, demütig-dankbaren Sinnes ein und bewohnte die Zimmer seiner Herrschaft, in welchen er mit Pietät jedes Ding, jeden Kunstgegenstand an seinem alten Platze ließ. Ergreisend war es, das alte, ehrwürdige Paar dort in Liebe regieren zu sehen, ohne eine

Spur von Eitelkeit oder Hochmut.

"Wir waren ja arme Dienstboten," sagte Madame Godefroi eines Tages, als ich die Freude hatte, mich mit ihr zu unterhalten.

"Ja, denen der Herr über sechzig Jahre lang gnädig gewesen ist," fügte ihr Mann hinzu,

die Hände faltend. -

Rein Leser möge versäumen, wenn er einst den Vorzug hat, Genf zu besuchen, das Museum "Ariana" kennen zu lernen. Es gehört zu den Schönheiten der Stadt. Unter den vielen Schäten, die seine marmornen Wände bergen, befindet sich eine der Stickereien, die der kleine Gottfried in den Tagen seiner Armut und Einsamkeit versertigt hat.

Ihn selbst aber trifft man nicht mehr an. Er ist vor kurzem heimgegangen in das herr= liche Land, von deren Bewohner es im großen ewigen Buche heißt: Selig, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und

ihre Werke folgen ihnen nach.

orang Zur Belehrung com

Ueber Taubstummenvereine.

Der Unterzeichnete ist in der letten Nummer dieser Zeitung angefragt worden, welche Stellung er zu den Taubstummenvereinen einnehme. Ich werde versuchen, meine Gedan= ken darüber in sachlicher Beise zu äußern. Ich denke dabei weder an bestimmte Personen

noch an bestimmte Vereine.

Zunächst einige Worte über die Veran= lassung zu der Anfrage. Es war kurze Zeit, nachdem auf dem Säntisgipfel ein grauenhafter Doppelmord verübt worden war. Jedermann sprach von der Untat und suchte die Motive, die den Mörder getrieben, zu ergründen. Ein ehemaliger Zögling kam damals zu mir auf Besuch. Er sprach natürlich auch vom Säntis= mörder. Mit überraschender Treffsicherheit ur= teilte der taubstumme Mann: "Der Mörder (der ein eifriger Berggänger war) hat zu viel Sport getrieben. Das war sein Verhängnis." In dem bald darauf statt= gehabten Taubstummengottesdienst in Gallen berichtete ich den Zuhörern das treff= liche Urteil ihres Leidensgenossen und warnte sie vor Uebertreibung in Sportsachen, wie vor jeder Uebertreibung überhaupt. Denn auch die beste Sache könne durch Uebertreibung zu einer schlechten Sache gemacht werden. Sport treiben in vernünftigem Maße sei für des Menschen Leib und Seele gesund. Ich hob, wie ich es schon des öftern getan habe, die besondere Schönheit des Bergsports hervor, betonte aber, daß man auch hierin des Guten zuviel tun könne, so daß die Berge dem Men= schen Fluch anstatt Segen bringen. Ich hatte darin nicht unrecht. Die wahre Lebenskunst ift, in allen Dingen Maß zu halten, den goldenen Mittelweg zu gehen. Gewiß, das ist keine leichte Sache, eine Sache, die nur wenigen Menschen gelingt. Aber ift es nicht Pflicht jedes Erziehers, auch des Taubstummen-Predigers, auf das hohe Ziel einer vernünftigen Lebensführung immer und immer wieder aufmerksam zu machen? Mehr habe ich in dem betreffenden Gottesdienst nicht getan. Den Namen des St. Galler Touristen= klubs habe ich überhaupt nicht in den Mund

genommen.

Es ist nicht richtig, daß ich bei jeder Ge= legenheit meine Abneigung gegen diesen Verein bekundet hätte. Ich stand bisher der Entwicklung desselben mehr nur beobachtend gegenüber. Wenn ich mich über ihn geäußert habe, was selten genug geschah, tat ich es sehr vorsichtig und zurückhaltend. Es liegt mir da= ran, gerecht über ihn zu urteilen. Und ich be= trachte es als meine Pflicht, ihn näher an mich heranzuziehen. Denn er und ich haben gemeinsame Aufgaben. Aus diesem Grunde bin ich auch der Einladung zu seiner Chrift-baumfeier gerne gefolgt. Ich habe bisher nur eine taubstumme Person von ihm fernzuhal= ten gesucht. Die Gründe für mein Verhalten habe ich einem Mitglied des Vereins ausein= andergelegt; sie scheinen nicht gewürdigt wor= den zu sein. Ich werde weiter unten in allgemeiner Form darüber sprechen.

Meine Stellung zu den Taubstummen = vereinen ist diese: Die Erfahrung lehrt, daß diesenigen Taubstummen, die nur oder vorwiegend mit Sörenden verkehren (natürlich meine ich gutgesinnte Hörende), gei= stig=sprachlich sich viel rascher und hö= her entwickeln als diejenigen, die fast ausschließlich mit Schicksalsgenossen umgehen. Die Taubstummenlehrer und Vorsteher von Taub= stummenanstalten müssen natürlich wünschen, daß ihre ehemaligen Zöglinge auf eine mög= lichst hohe Stufe der sprachlichen und geistigen Ausbildung gelangen. Und zwar einzig des= halb, weil der Taubstumme, der das zu ihm gesprochene Wort rasch und sicher versteht und